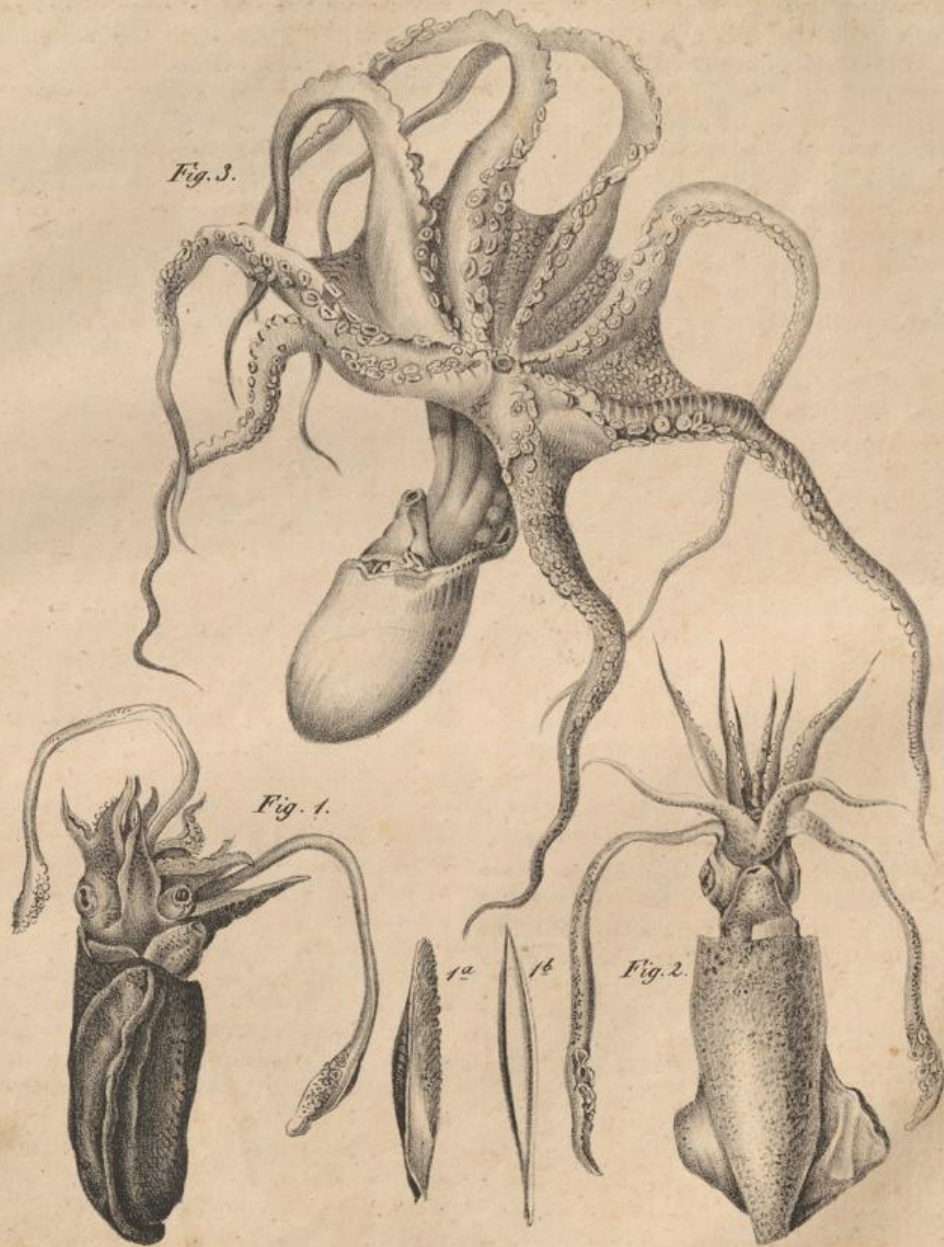


# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832  
1832**

16 (15.4.1832)



*Dintenfische oder Sepien.*

## KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie Ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — süchs. (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf 2 chw. Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. süchs.

## Sepien oder Dintenfische.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. XVI.

Viele unserer jungen Leser, die sich mit der Materie beschäftigen, kennen ohne Zweifel die unter dem Namen Sepie oder Sepia vorkommende Tusch, welche ihrer schönen, schwarzbraunen Farbe und außerordentlichen Theilbarkeit wegen so sehr beliebt ist. Diese Farbe rührt von einem Thiere her, das zu dem Geschlechte der Weichwürmer gehört und in der Naturgeschichte den Namen Sepia oder Dintenfisch führt. Es giebt mehrere Arten von Sepien, welche alle die merkwürdige Eigenschaft haben, daß sie in einembeutel, der sich in ihrem fleischigten Leibe befindet, einen dunkeln, dintenähnlichen Saft mit sich führen, den sie von sich spritzen und womit sie das Wasser um sich her trüben können, um entweder desto sicherer ihre Beute zu ergreifen, oder ihren Feinden zu entgehen. Sie sind ohne äußere Schale, haben zwei Augen mit Krystallins und Glaskörper und auch Ohren, denen aber die äußere Öffnung fehlt. In dem papageiartigen hornigen Schnabel steckt eine mit hornartigen Spigen bedeckte Zunge. Der Kopf ist mit acht bis zehn großen Armen umgeben, an deren Enden und Seiten Saugnapfe sitzen, mit welchen sie sich, gleichsam wie mit Schröpfköpfen, an die Felsen unter dem Meere oder an ihre Beute so fest ansaugen können, daß man sie in Stücken zerreißen muß, wenn man sie davon trennen will. Auch dienen diese Arme ihnen als Füße zur Fortbewegung; doch können sie auch, und zwar rückwärts, schwimmen. Auf dem Rücken tragen die Sepien eine eisförmige leichte Schale (das Os Sepiae) welche unter dem Namen Weißes Fischbein zum

Glätten, Poliren gebraucht und zu seinem Zahnpulver verarbeitet wird.

Die Sepien sind fleischfressende Thiere, die besonders viele Fische verzehren und selbst badende Menschen anfallen, ja sogar bis auf's Land verfolgen. Die Größe beträgt einige Zoll bis 3 Fuß, ohne die eben so langen Arme. Man erzählt auch von riesenhaften Thieren dieses Geschlechts, welche klasterslange Arme hätten und damit die Menschen von den Schiffen herabholten, ja diese selbst umrissen; doch hat man noch kein glaubwürdiges Zeugniß für diese Behauptung. Die bekanntesten Gattungen sind:

1) die Gemeine Sepie. *Sepia officinalis*.  
Fig. 1.

Sie hat acht kurze Arme und zwei lange Fänge. Der Leib steckt in einer lederartigen, muskulösen Haut und ist glatt und fleischig. Das Maul sitzt an der Spitze des Kopfes, von den Füßen oder Armen umgeben. Die äußere Haut, worin der Körper, wie in einem Sacke steckt, hat eine aschgraue Farbe und ist schillernd mit schwarzen und rothen Flecken besprenkt. Vorn am Halse ist die sackartige Haut offen und die Öffnung so groß, daß man mit einer Hand zwischen der Haut und den unter ihr liegenden innern Theilen hindurch fahren kann.

Die beiden langen Fänge haben am Ende eine lange Keule. Ihre Gelenkigkeit und Biegsamkeit ist zum Erstaunen groß. Das Thier kann sie nicht nur nach allen Richtungen hinstrecken, sondern auch so sehr einziehen, daß man nichts mehr davon bemerkt. Wenn der Dintenvurm einen seiner Arme verliert, so wächst er eben so wieder, wie beim Krebse die Scheren.

Mit diesen merkwürdigen Werkzeugen fängt das Thier seinen Raub, indem es sie immer ausgestreckt

hält, um die ihm nahe kommende Beute zu umfassen und zu verschlingen. Alles, was seinen Armen nahe kommt und gefaßt wird, ist verloren; denn aus dieser Falle entkommt kein Thier wieder. Sein Maul ist ein offenes Grab, immer bereit zu ergreifen, zu zermalmen und zu verschlingen. Nicht bloß nackte Seegeschöpfe und mit weichen Schuppen bekleidete Fische, sondern auch bepanzerte Thiere, Insekten und Würmer mit harten, kalkartigen Schalen werden vom Dintenvurm ergriffen und ohne Umstände mit dem starken Schnabel zerdrückt. Hat er eine Zeitlang an einem Orte gehaust und um sich her Alles gemordet, so daß man die Spuren seines Würgens an den Ueberresten erblickt, so meiden die Thiere endlich diesen gefährlichen Aufenthalt, und nun begiebt er sich, von Hunger getrieben, ins tiefere und klarere Wasser, um mit Gewalt zu erhalten, was durch List nicht zu fangen war. Er stellt nun den Thieren eifrig nach, verfolgt sie, trübt das Wasser und raubt so lange, als ihn nicht Alles flieht.

Die Dinte besißt eine so stark färbende Kraft, daß man mit der geringen Menge, welche imbeutel befindlich ist, einen ganzen Eimer Wasser schwärzen kann. Leinwand, damit gefärbt, behält die Schwärze beständig. Die Chinesen sollen diese Flüssigkeit zur Bereitung ihrer Tusche brauchen; auch die alten Römer bedienten sich derselben, um damit auf das Aegyptische Papierschilf zu schreiben.

Von den innern Theilen dieses merkwürdigen Geschöpfes verdient noch die knochenartige Rückenstütze Fig. 1, a einer besondern Erwähnung. Sie ist länglich oval, abgeplattet, nimmt unter der Rückenhaut ihren Anfang und erstreckt sich bis an das Ende des Leibes. Sie liegt ganz frei, ohne alle Verbindung, so daß man sie ohne Mühe herausnehmen kan, wenn man die Rückenhaut aufschneidet. Nach Stürmen findet man diese Rückenknochen des Dintenvurms häufig an den Küsten. Sie werden unter dem Namen Meerschäum oder weißes Fischbein gesammelt und verkauft. Den vorzüglichsten Gebrauch davon machen die Goldschmiede. Sie formen an der innern Fläche eine Menge kleiner Kunstfachen ab; auch wendet man das Pulver des Knochens zur Politur einiger Metalle an.

Der Aufenthalt des Dintenvurms ist fast allenthalben im Indischen und Atlantischen Ocean, in den Amerikanischen Gewässern, im Mitteländischen Meere, besonders im Adriatischen Meerbusen. In den nördlichen Meeren ist er großen Verfolgungen von dem Wallfisch, Delpfin und andern See-Säugethieren ausgesetzt. Bisweilen wird er von den Wellen an's Ufer geworfen. Alsdann lebt er nur wenige Augenblicke außer dem Wasser, und löst sich, wenn er liegen bleibt, in eine Art von schwarzer, stinkender Flüssigkeit auf, welche bald verdunstet und nur den weißen Rückenknochen zurückläßt.

Die alten Griechen und Römer hielten das Fleisch des Dintenvurms für wohlschmeckend und hatten eigene Fischer, welche sich mit dem Fange dieser Thiere beschäftigten. Heut zu Tage liebt man das Fleisch nicht mehr, und nur einige armselige Küstenbewohner am Adriatischen Meerbusen genießen es zu gewissen Zeiten.

Die beiden andern, auf unserer Tafel abgebildeten Sepienarten haben wir nur ihrer merkwürdigen Gestalt wegen beigelegt.

Fig. 2. ist der sogenannte Calmar oder Calamar (Loligo sagittata) mit seiner knorplichten Rückenstütze Fig. 1, b. Er ist eben so groß, wie der gemeine Dintenvurm und wird in Italien und Griechenland unter dem Namen Calamajo (Dintenfisch) auf den Märkten als Speise verkauft; das Fleisch ist aber hart.

Fig. 3. ist der sogenannte Achtfuß (Octopus communis.) Er ist wegen seines schmackhaften Fleisches sehr beliebt und findet sich in manchen Gegenden, besonders in Ostindien und im Mexikanischen Meerbusen von ausnehmender Größe.

## Die Raft auf der Flucht.

Eine altäthiische Begebenheit.

Zur Zeit, als der siegreiche Frankenkönig Kael, den wir Deutschen den Großen nennen, Krieg mit den zwei tapfern Sachsenfürsten, Wittekind und Alf, führte,

gab es in einer der unzugänglichsten Gegenden des Harzwaldes ein kleines Bauernhaus, darin ein freier Mann, Berthulf geheissen, mit den Seinigen wohnte. Dieser war eines Abends in den Forst hinaus gegangen, Holz zu fällen, und wie er mit der Bürde wieder auf die Hausdielen zurück kam, fand er Frau und Kinder — einen Knaben hatte er und ein Mädchen — schon an dem Heerde versammelt; denn der Abend war kühl, und es gingen graufige Windstöße durch das Gebirge.

Als der Mann seine Ladung ablegte, seufzte er tief, und sagte zu den Seinigen, die ihn deshalb fragend ansahen: „Ihr Lieben, es steigt Flamme und Rauch von mehreren Gegenden der Ebene auf, ja selbst von solchen Stellen, wo ich weiß, daß herrliche Ritterburgen stehn. Die Franken müssen wohl eine große Schlacht gewonnen haben.“ — Da erfaßte der Knabe ein Beil, stampfte es ungestüm gegen den Boden, und rief aus: „warum bist du auch nicht zu dem Heerbann ausgezogen, Vater, und hast mich mitgenommen? Da wär' es gewiß ganz anders gekommen.“ — Die Frau aber sagte: „Kind, du weißt ja, daß die Franken Christum erkennen, und ihm dienen, wie auch wir. Sollte dein Vater gegen seine Glaubensgenossen fechten?“ — „Sind doch aber die Sachsen unfre Landesgenossen!“ sprach der Knabe trotzig. Das Mädchen entgegnete darauf: „der Himmel ist mehr, als die Erde, sagt Mutter. Und wenn nun unser lieber Vater einen Christenmenschen erschläge, der für die Sache des freundlichen Heilands sicht — ach Gott, wie sollte er dann in den schönen Himmel hinein?“ Es war, als wisse der Knabe nichts Rechtes zu antworten; aber er blieb doch bei seinem trotzigem Murren fort und fort.

Berthulf erhob endlich seine Stimme, und sagte auf eine sehr schmerzliche, an ihm ganz ungewohnte Weise — er war sonst ein gar heitler und frischer Mann: — „Ihr Herzenskinder alle drei, ich spür' es mehr, als je, daß Ihr zu meinem Herzen gehört, denn alle Eure Stimmen lassen sich darin auch vernehmen, und haben es schon die letzten Monde her gethan, seitdem der Kriegsspeer als Zeichen des Ausbruchs durch unfre Gauen umgegangen ist. Aber daß ich gar keinen Antheil genommen habe,

ist der Wille des Herrn, auf den ich ehrlich und achtsam zu horchen wußte, und das, Knabe, mußt du mir auch zutrauen, weshalb du dich nicht unterstehen sollst, auch nur im Mindesten noch zu murren, du Selbschnabel, der kaum über das Nest herausgekuckt hat.“

Da war der Knabe alsbald stille, und Alle sahen schweigend und nachdenklich in die Heerdeflamme.

Nach einer Weile raschelte etwas den Bergpfad herauf und klirrte über das Gestein her, wie der Tritt von Rosß und Mann. Die Frau sagte ängstlich: „ach Gott im Himmel, sollten wohl siegende Franken in Schlachtwuth hier heran kommen?“ Der Mann aber wiegte lächelnd das Haupt hin und her, sprechend: „Bewahre! Selbst um sich zu verirren bis in dieses Thal, muß man besser mit den Windungen des Harzwaldes vertraut seyn, als es sich von einem fremden Kriegsknechte gedenken läßt. Wer da auf dem Steinpfade klimmt, ist wohl mehr der Hilfe bedürftig, denn auf Schaden und böse Dinge bedacht.“

Zugleich hielt er einen ellenlangen Rienspahn in's Feuer, und schritt mit dem lobenden Brande in die schon tief dunkelnde Waldung vor das Gehöfte hinaus.

Da kam ihm ein stattlicher, geharnischter Mann entgegen, aber ohne Helm; dieser mochte ihm wohl im heißen Treffen zerhauen seyn, denn statt dessen schlang sich ein blutiges Tuch um das Haupt; hinter ihm ragte noch eine weit höhere Rittergestalt hervor, eine spitze Sturmhaube über dem dunkeln Haar, über der Schulter ein Rosß hereinsehend, an dessen ängstlichem Schnauben sich abnehmen ließ, daß es wund seyn mußte oder krank.

Berthulf lud die Gäste freundlich in seine Hütte, und der erstere schritt auch, edlen Grußes dankend, alsbald hinein. Der zweite aber fragte erst, ob es auch Platz drinnen gebe für sein edles, verletztes Rothrosß. — „Wo das bleibt, setzte er hinzu, bleibe auch ich. Wir Beide sind Gefellen in Noth und Lust.“ — „Es gibt noch Raum genug hier vorn auf der Diele!“ sagte Berthulf, und während er und des Pferdes Herr dem edlen Gaul eine gute Streu bereiteten und eine Krippe, und Futter darein

schütteten, hatte sich der andere Gast schon etwas mit der Hausgenossenschaft befreundet.

Sie saßen nun endlich allesammt um das Feuer her. Die beiden Kriegerleute schienen in tiefe Gedanken versunken; sie sprachen meist nur so viel mit ein, als gerade nothwendig war, und kümmernten sich überhaupt nicht sonderlich viel um ihre Wirthin. Dagegen betrachteten die Hüttenbewohner, wenig an den Anblick fremder Gesichter gewöhnt, ihre Gäste um so achtsamer. Daß beide Sachsen waren, gab sich an ihrer Gestalt, Tracht und Bewaffnung dem Auge, an der Weise ihres Sprechens dem Ohre kund. Der Kleinere von ihnen schien der Vornehmere zu seyn, und so wie er zuerst in das Gehöfte geschritten war, auch überall voranschreiten zu müssen. Ueber hochherlichen, großen Blauaugen, rollte sich das gelbe Lockenhaar auf eine königliche Stirn aus dem blutigen Kopfstuche herunter; der starke Knebelbart deckte beinahe die Oberlippe, aber so wie der Held sprach, oder gar bisweilen lächelte, wurde eine Anmuth des Mundes sichtbar, vor welcher man gemeint hätte, unbedingt ausrichten zu müssen, was ein solcher Mund gebietet. Die breiten Schultern trugen einen gedrunghenen, starken Hals; hoch und kühn wölbte sich die Brust unter dem eng' anliegenden ledernen Koller und Panzerhemd.

Der andere sah finstler aus mit seinem sonnegebräunten Antlitz und dunklem Haar und Bart. Aber gleichwie die spige Sturmhaube und der schwarze Harnisch von drüberhin gestreuten Goldbuckeln glänzten, leuchtete auch das finstere Angesicht von der Herrlichkeit der funkelnden Augen, so daß man ihn fast dem Nachthimmel hätte vergleichen mögen, der mit seinen Sternen durch die tiefen Schleier fürstlich hervorstrahlt.

Die Hausfrau kam just mit einem Krüge Meth gegangen, den sie für die beiden Fremden geholt hatte, als das Rothroß vorn auf der Diele zu hauen und zu schnauben anfing, weil es mit dem einen Vorderfuße über den Strick getreten war, welcher es an die Krippe festband. Der schwarze Ritter fuhr alsbald in die Höhe, aber Berthulf versicherte ihn, er wolle Alles schon selbst wieder in Ordnung

bringen und der Fremde ließ sich das gern gefallen, weil er schon vorhin bemerkt hatte, der Wirth verstehe gut mit den Pferden umzugehen, und verwalte treuen Sinnes sein gastliches Amt.

Derweile sahe der andere Ritter die Hausfrau verwundert an, und wies den ihm dargebotenen Meth kopfschüttelnd an seinen Gefährten, achtsam zuschauend, wie sich die Schenkin dabei benehme.

Die, weil sie nach altdeutscher, lieblicher Sitte, den Krug mit ihren schönen Lippen kredenzte, hatte das Zeichen des heiligen Kreuzes mit der Hand darüber gemacht, wie sie das vor jeglichem Genuß der Speise und des Trankes gewohnt war, und that nun, indem sie sich dem schwarzen Ritter näherte, nochmals dasselbe. Da sahen die beiden Fremden einander finstern, zornglühenden Auges an, und der mit dem blutigen Kopfstuche sprach endlich: „ich meine, wir sind unter Christenleute gekommen, unter abtrünniges Volk vom Glauben der Väter. Denn die dort macht ein Zeichen, das ich von sterbenden und wunden Franken schon oftmals sah. — „Mich bedünkt es auch so, entgegnete der Andre, und wir werden hier wohl ein rächerisches Nachspiel der Schlacht zu halten bekommen.“ — Darüber ward die Frau sehr bleich, zitterte an allen Gliedern und sprach: „Ihr lieben Herren, thut uns und unsern armen Hause kein Unrecht an. Das Zeichen, welches Ihr gesehen habt, soll nur den Hammer des großen Asathor\*) bedeuten, als welchem Gotte mein Eheherr ganz absonderlich ergeben ist.“ — Sie wußte nämlich um das Heldenthum noch mehr als allzugut Bescheid, weil sie erst vor wenigen Jahren daraus bekehrt worden war. — Die Gäste beruhigten sich damit, und tranken nun auch den Meth, während der Knabe die Frau immer heimlich zupfte, und ihr zuflüsterte: „Mutter, was soll denn das mit dem Hammer? Ich weiß ja von keinem Hammer was.“ — Sie aber gebot ihm zu schweigen, und zeigte sich den furchtbaren Fremden sehr dienstwilling, um sie desto mehr auf andre Gedanken zu bringen.

\*) Der Gott des Donners in der nordischen Fabellehre, von dessen Hammer man erzählte, daß er auch das Härteste zermalme.

(Der Beschluß folgt.)

llen,  
ver-  
ver-  
  
rozu  
men  
tion  
ne  
Sitta  
hatte  
i der  
i der  
that  
berst,  
in ein  
e mit  
nein,  
als  
Dann  
den  
Nach  
und  
der  
ward  
und  
ferm  
reli-  
die  
nicht  
wufte  
jagut  
reand  
sich  
reand  
in der  
den  
" -  
zu sich  
in die  
er  
er  
er  
er  
er